

Moderne und Repräsentationsformen des Selbst. Anmerkungen zur Logik der Nachhaltigkeit aus soziologischer Perspektive

von Christa Müller

(erschienen in: Jochimsen, M./Kesting, S./Knobloch, U. (Hg.): *Lebensweltökonomie*, S. 149-162, Kleine Verlag: Bielefeld 2004)

Die Nachhaltigkeitsdebatte mitsamt ihrem derzeit aktuellen Segment - der Debatte um Suffizienz - weist spezifische Defizite auf, auf die sie bislang kaum adäquate Antworten gefunden hat. "Gut leben statt viel haben" gilt als Leitbild für ein neues Wohlstandsmodell. Damit verbunden ist die Aufgabe, ein "neues Maß für Raum und Zeit" zu entwickeln: Entschleunigung und kürzere Distanzen sind das erwünschte Ergebnis des Einsatzes effizienter Technologien, politischer Steuerungsmaßnahmen und geänderter Lebensstile (BUND/Misereor 1996). Einer der Hauptkritikpunkte an der bahnbrechenden Wuppertal-Studie ist deren sträfliche Vernachlässigung ökonomischer Rationalitäten sowie die mangelnde Berücksichtigung der ausdifferenzierten Interessenlage individueller und institutioneller Akteure innerhalb vielschichtiger funktionaler Räume. Auch die soziologischen Diagnosen der Erlebnisgesellschaft, der "reflexiven Moderne" mit ihren Enttraditionalisierungs- und Individualisierungstendenzen inklusive spezifischer Diskontinuitäten wie dem Ende der Erwerbsarbeitsgesellschaft sowie der mit der Globalisierung verbundenen Tendenzen zu Exklusion und Homogenisierung finden nur vereinzelt Eingang in die analytischen Ebenen der Nachhaltigkeitsdebatte. Die Dynamik der Warengesellschaft verfügt über ihre eigene – komplexe – Logik. Ihr ist nicht mit simplen Appellen nach "mehr Rationalität" oder gar "mehr Lebensqualität" beizukommen. Wir haben es im Zusammenhang mit den kulturellen und ökonomischen Globalisierungsprozessen mit teils gegenläufigen, oftmals sich widersprechenden gesellschaftlichen Trends und Orientierungen zu tun, die durch Eindeutigkeiten und Friktionen zugleich gekennzeichnet sind.

Die "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" steht dabei für ein in den Sozial- und Kulturwissenschaften an Bedeutung gewinnendes Konzept von Moderne. Moderne erscheint hier keineswegs als eine von ihren historischen Vorläufern gereinigte und "befreite" Epoche, sondern vielmehr als ein Hybrid, in dem vermeintlich Vergangenes nach wie vor präsent und wirksam ist.

Eine solche Sichtweise ermöglicht es zum Beispiel, gegenläufige Phänomene wie Beschleunigung und Entschleunigung nicht als ein sich gegenseitig ausschließendes, lineares Nach- und Nebeneinander zeit-räumlicher Strukturen zu erfassen, sondern vielmehr als Gleichzeitigkeiten in den Blick zu nehmen (Brose 2001).

Auch für die Nachhaltigkeitsdebatte könnte eine Revision und Reformulierung ihrer unhinterfragten modernisierungstheoretischen Postulate stimulierend wirken.¹ Für besonders vielversprechend halte ich es in diesem Zusammenhang, spezifische Potenziale von Nachhaltigkeit zu identifizieren, die auf dem Hintergrund gängiger Betrachtungsweisen nur schwer zu erkennen sind. Die Erweiterung des Blickfelds ist dabei nicht nur in Bezug auf das Verstehen und die adäquate Darstellung der komplexen Problemlage von Bedeutung, sondern auch in Bezug auf Handlungsalternativen.

So wäre zum Beispiel die Konjunktur des Regionalen – und auch die Konjunktur der Subsistenz – ohne die Analyse der krisenhaften Dominanz ökonomischer und kultureller Globalisierungsprozesse nicht erklärbar. Ein Phänomen wie die Wiederentdeckung lokaler Identitäten in postindustriellen Gesellschaften ist heute nur in einem globalen Kontext widersprüchlicher Tendenzen von Inklusion und Exklusion sowie von Enteignung und Wiederaneignung des Eigenen erklärbar. Keineswegs jedenfalls lassen sie sich mit dichotomisierenden Begriff-

¹ Die Arbeiten von Bruno Latour, die in neueren Studien der Sozial-ökologischen Forschung fruchtbar gemacht werden, stehen hier für einen beginnenden Perspektivenwechsel. Latours zentrale These lautet, dass je markanter die von der Wissenschaft konstruierte Trennlinie zwischen "Natur" und Gesellschaft verläuft, desto größer die Schar der hybriden "Quasiobjekte", die weder der einen noch der anderen Seite zuzuordnen sind (Latour 1998; Kropp 2002).

lichkeiten wie "Tradition versus Moderne" adäquat erfassen. Darauf verwies übrigens bereits Max Weber. Er betonte, "... daß die Vorstellung eines bloßen zeitlichen Nacheinanders von früher nur vergemeinschafteter und später nur vergesellschafteter Sozialstruktur in der europäischen Geschichte inadäquat ist. An die Stelle des ausschließlichen Nacheinanders tritt bei ihm die Einordnung von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung als Momente im spezifischen okzidentalen Rationalisierungsprozeß. Die Zunahme von formaler Rationalität und Vergesellschaftung kennzeichnet zwar in diesem Ausmaß gerade und nur die europäische Entwicklung, aber andererseits verschwindet das Moment der Vergemeinschaftung nicht - es ändert nur seinen Charakter im Zuge des Modernisierungsprozesses. Diese Betonung der Prozeßhaftigkeit von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung löst die simple Dichotomie des ‚Früher-Später‘ auf ..." (Hildenbrand u.a. 1992:13f.)

Immanuel Wallerstein führt diesen Gedankengang weiter aus. Für ihn ist das moderne Weltsystem eine Gesellschaft, die zur Legitimierung ihrer Strukturen die vielfältigen Gemeinschaften, die historisch existierten, zerstörte. Zugleich entsteht in diesem Prozess aber ein Netzwerk neuer Gemeinschaften, unter die der Weltsystemtheoretiker auch soziale Bewegungen fasst. Sie sind für ihn allgemeine Konsequenz eines formal immer rationaleren, im eigentlichen Sinne aber immer irrationaleren historischen Sozialsystems (Wallerstein 1995).

Das heißt, dass Globalisierung immer und notwendigerweise von Lokalisierung begleitet wird. Der mittlerweile geläufige Begriff der "Glokalisierung" verweist auf die widersprüchlichen Verflechtungen lokaler und globaler Prozesse (Robertson 1995). So ist das Auftreten neuer Regionalisierungsbewegungen auf den lokalen Bühnen der Moderne ein Beispiel für Differenzierung im Sinne der Entstehung "neuer Lokalitäten" (Schlee/Werner 1996). Dabei handelt es sich um eine Neuinszenierung des Ortes und seiner sozialen Akteure (Müller 1998).

Der postkoloniale Theoretiker Stuart Hall spricht sogar von einem "höchst unerwarteten Ereigniswandel" in Bezug auf die Rückkehr unterschiedlichster Formen des Partikularismus. Modernisierungstheoretische Strömungen (wie der Liberalismus, aber auch der Marxismus) gingen davon aus, dass

"... die Bindungen an das Lokale und Partikulare allmählich universalistischeren und kosmopolitischen oder internationaleren Werten und Identitäten Platz machen, und dass Nationalismus und Ethnizität als archaische Formen der Bindung zu den Dingen gehören würden, die die revolutionierende Kraft der Moderne ‚weschmelzen‘ werde. In diesen Metaerzählungen der Moderne wurden die irrationalen Anknüpfungen an das Lokale und Partikularistische, an Traditionen und Ursprünge, nationale Mythen und ‚vorgestellte Gemeinschaften‘ durch rationalere und universalistische Identitäten ersetzt. Heute scheint die Globalisierung weder einfach den Triumph des Globalen zu erzeugen, noch die Beharrung in älteren nationalistischen Formen des Lokalen." (Hall 1994: 221f.)

Es spricht vieles dafür, dass mit der Re-Inszenierung des Lokalen die Subsistenzproduktion, also die Formen der produktiven und reproduktiven Arbeit, die nicht an Kommerzialisierung ausgerichtet sind, entgegen der modernisierungstheoretischen Option an Bedeutung gewinnen werden. Das ist für die Nachhaltigkeitsdebatte deshalb von Bedeutung, weil nicht-marktförmige Tätigkeitsfelder und Sozialbezüge erhebliche Nachhaltigkeitspotenziale aufweisen; und zwar sowohl ökologische und soziale als auch lokal- und regionalökonomische. So prognostiziert man heute eine historische Zäsur; nämlich das Ende sozialstaatlich vermittelter Formen von Integration und einer seiner wichtigsten Institutionen: der Erwerbsarbeit (Kronauer 2002:73). Hingegen werden die bislang kaum wahrgenommenen informellen Lebens- und Arbeitswelten eine wachsende Bedeutung für Identitätsbildungsprozesse sowie für gesellschaftliche Integrations- bzw. Inklusionsprozesse haben, die zunehmend nicht mehr nur für Migrant/innen Relevanz entfalten, sondern auch und gerade für die wachsende Zahl "ingesessener", exkludierter Bevölkerungsteile. Führt man sich hier Phänomene wie die "Gleichzeitigkeit von Drinnen und Draußen"² oder z.B. die Marginalisierung bzw. Abkoppe-

² Martin Kronauer rekurriert mit diesem Begriff auf Georg Simmels Konzept des "simultanen Drinnen und Draußen" und grenzt damit seinen Exklusionsbegriff von Luhmanns empirisch nicht haltbarem und dichotomem Theorem der "Vollinklusion" ab (Kronauer 2002:146ff.).

lung ganzer Stadtteile in Megacities vor Augen, wird verständlich, warum Exklusion heute nicht mehr als Ausgrenzung *aus*, sondern als Ausgrenzung *in* der Gesellschaft gedacht wird (Kronauer 2002: 22ff.; Sassen 2001).

Integrationsprozesse, das wissen wir aus der Interkulturalitätsforschung, benötigen eine Materialisierung z.B. im gemeinschaftlichen produktiven Tätigsein oder in Formen des Lernens im sozialen Umfeld (Müller 2002). Dafür sind Infrastrukturen von gebrauchswertorientierten und gemeinschaftsbildenden Formen der (gesellschaftlichen) Produktion von großer Bedeutung, nicht zuletzt, weil sie Erwerbsarbeitsplätze als soziale Räume von Inklusion mehr und mehr ergänzen werden. An dieser Stelle konkretisiert sich der oben angesprochene Zusammenhang von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Denn die Subsistenz ist nicht verschwunden aus der Marktgesellschaft - auch sie hat nur ihren Charakter verändert. Subsistenz hat als täglich gelebte soziale Praxis den Modernisierungsprozess von Anfang an begleitet und ist in ihm nach wie vor wirksam. Sie ist notwendiger Bestandteil jeder gesellschaftlichen Produktion, sie ist zwar im gewissen Sinne das Gegenteil von Warenproduktion, gleichzeitig jedoch ihr elementarster Bestandteil (Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1983). Wenn Subsistenz also Nachhaltigkeitspotenziale birgt, dann macht es Sinn, den Fokus auf die Ressourcen des Alltags zu richten. An dieser Stelle ist jedoch zu konstatieren, dass die Semantik von Nachhaltigkeit primär auf Defizite zielt und die Chancen eines ressourcenorientierten Blicks nicht nutzt: Die Akteure sollen ihre "falschen" Alltagsgewohnheiten und Lebensstile ändern und stattdessen anderen, eben "verträglicheren" Leitbildern und Richtlinien folgen. Dabei sind sie einer "höchst widersprüchlichen und ambivalenten Situation teils impliziter, teils expliziter gesellschaftlicher *Paradigmenkonkurrenzen* ausgesetzt: Verlangt wird nicht weniger als eine Abkehr von den Wachstums-, Wohlstands- und Wohlfahrtsidealen der modernen Industriegesellschaft, im Rahmen derer sich institutionell verfestigte soziale Regulative Muster gesellschaftlicher Ordnung, sozialen Handelns und sozialer Teilhabe ausgebildet haben." (Pofertl 2003:76)

Angelika Pofertl weist in ihrer Studie "Kosmopolitik des Alltags" darauf hin, dass die geforderte Modifikation industriegesellschaftlicher Lebensweisen über "Leitbilder" einer sozial differenzierten Betrachtung nicht genügt, und zwar deshalb, weil Bedürfnisse, Interessen und Präferenzen sowohl innerhalb einer Gesellschaft wie auch innerhalb der Bezugs- und Handlungsrahmen der Individuen ausgeblendet werden. Soziales Handeln sei vielmehr, und das ist in der Tat eine soziologische Binsenweisheit, vielfältig motiviert und orientiert und finde in unterschiedlichsten Bezugsrahmen statt (Pofertl 2003: 48).

Die Heterogenität nachhaltiger Handlungsmuster verweist dabei zugleich auf die ungesicherte Aussagekraft von in der Umweltforschung beliebten Verfahren wie Rational-Choice oder Cluster-Analysen, die Handlungsrationitäten oder "Einstellungen" generieren, *indem* sie sie von ihren jeweiligen sozialen und ökonomischen Kontexten isolieren. Weitaus instruktiver erscheint mir dagegen die Einbeziehung symbolischer und identitätszentrierter Deutungsebenen, wie sie bahnbrechend von Pierre Bourdieu vorgenommen wurde. Hier werden Lebensstile nicht nur milieu- und klassenspezifisch kontextualisiert, sondern immer auch als Repräsentationsformen des Selbst gelesen (Bourdieu 1982).

Die ökologische Lebensstilforschung hat sich mit der Kategorie "Pluralismus ökologisch ambivalenter Patchwork-Lebensstile" schon seit längerem von simplen Milieukategorisierungen und dichotomen Zuschreibungen auf einer Skala von "ökologisch" bis "unökologisch" verabschiedet. So führt Fritz Reusswig die Krise des gesellschaftlichen Naturverhältnisses nicht auf singuläre Ursachenfaktoren zurück, sondern bezieht sie auf die Lebensweise einer ganzen Gesellschaft: auf die Formen der "Produktion, Konsumtion, politischen Regulation und kulturellen Deutung der Verhältnisse von Individuen und Gesellschaft zur Natur." (Reusswig 1994:126) Als charakteristisch für die moderne Lebensweise sieht Reusswig die weit verbreitete Gleichsetzung von wirtschaftlichem Wachstum und individueller Ressourcenvermehrung mit Fortschritt, Wohlstand und Wohlbefinden. Nicht zuletzt weil die derzeit existierenden pluralen Lebensstile eng mit der Identität von Menschen verknüpft sind, tritt Ökologie, so Reusswig, nicht als homogener Einstellungs- und Verhaltensblock in die sozialen Milieus ein, sondern ist selbst vielfältig fragmentiert und gebrochen.

Was bedeutet das? Die hier explizierte ungenügende analytische Grundlage der Nachhaltigkeitsdebatte ist ein Grund dafür, warum die Kommunikation dieses dringlichen Anliegens bislang ohne größeren Erfolg geblieben ist. Wir haben derzeit sogar einen massiven Bedeutungsverlust nachhaltiger Thematiken in allen Politikfeldern, einen rückläufigen Konsum ökologischer Lebensmittel sowie einen abnehmenden Bekanntheitsgrad des Nachhaltigkeitsbegriffs zu konstatieren.

Niklas Luhmanns Verständnis von "ökologischer Kommunikation" als autopoietisches, also sich selbst hervorbringendes und in sich geschlossenes Subsystem liefert eine Erklärung insbesondere für letztgenanntes Phänomen. Nachhaltigkeit wäre für Luhmann eben kein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, sondern ein Begriff, der nur in Verknüpfung mit ausgewählten Wissensbeständen und im Kontext spezifischer Handlungslogiken Sinn ergibt – und Resonanz auslöst. Eine funktional differenzierte Gesellschaft nimmt, so bitter diese systemtheoretische Großthese klingen mag, "Umwelt" nur über gefilterte Kommunikation von Subsystemen mit jeweils eigenen Codes wahr (Luhmann 1988).³

Außerdem fatal unter diskurstheoretischen Aspekten ist, dass die akteurszentrierte Ökologie-Debatte als Verzichts-Debatte geführt wird, die von Knappheitspostulaten und Rationalitätstheoremen der Wirtschaftswissenschaft inspiriert ist. Auch aus diesem Grund hat sie nur geringe Chancen auf Anschlussfähigkeit. Es ist zwar allenthalben die Rede von der "Entdeckung der Fülle durch die Begrenzung"; überzeugend ausbuchstabiert ist diese Vision jedoch nur an wenigen Stellen. Hinzu kommt, dass der häufig belehrende Duktus ökologischer Stichwortgeber auch deshalb marginal geblieben ist, weil er mittelschichtszentriert kommuniziert. Auch ihm liegt auch eine unreflektierte modernisierungstheoretische Option zugrunde, die nicht-warenförmige Vergesellschaftungsformen als "das Andere" konstruiert. Kein Wunder also, dass diesem Ansatz von der Mehrheit der Bevölkerung mit Nicht-Beachtung bzw. Misstrauen begegnet wird. Schließlich stehen sie von Anfang an als Verlierer im symbolischen Spiel um "Nachhaltigkeit" fest (Bourdieu 1982).

Wäre es folglich nicht eine Fundierung der Nachhaltigkeitsforschung, wenn man den Fokus verändern und fragen würde: Welche Potenziale für nachhaltige Lebensstile sind in jedem einzelnen Leben vorhanden? Kann der Alltag neben seiner zweifelsfrei vorhandenen ressourcenverschwendenden Dimensionen nicht auch als reichhaltige *Ressource* für Nachhaltigkeit gesehen werden?

Die Münchener Forschungsgesellschaft anstiftung startete 2004 ein Forschungsprojekt zu diesem Themenkomplex. Nicht marktförmige Bestandteile des Alltags wie gebrauchswertorientierte und gemeinschaftsbezogene Handlungsfelder, die Pflege von Freundschaften, die eigenverantwortliche Gestaltung von Lebensräumen, die Verortung und Vernetzung des Eigenen im Globalen, Eigenversorgung und Selbstorganisation werden im Kontext der materiellen und immateriellen Voraussetzungen ihrer Entfaltungsmöglichkeiten in den Blick genommen. Dabei soll eine breite, historisch und gesellschaftstheoretisch relevante Spur von Verknüpfungen gelegt werden, die es ermöglicht, Subsistenz in ihrer Bedeutung für Weltaneignung und Weltgestaltung abzubilden.

Das Forschungsprojekt interessiert sich nicht für ideologisch oder moralisch überhöhte Handlungsprämissen, sondern primär für das, was beobachtbare soziale Praxis ist. Es will die oben angedeutete Dialektik von Moderne und Subsistenz als profunden Mechanismus untersuchen und damit in seinen vielfältigen Facetten aus dem Untergrund ans Licht holen; ihre Qualitäten, ihre Ästhetik, ihre essenzielle Bedeutung für ein vielfältig gelingendes Leben beleuchten - und sie verknüpfen mit relevanten Debatten, die das 20. und 21. Jahrhundert prägen (werden).

Nicht-marktförmige Denk- und Handlungsräume sollen dabei als Allgemeingut und Besitzstand *aller* reflektiert und kommuniziert werden. Denn, so lautet die Ausgangsthese, es ist die unspektakuläre Alltagspraxis, die mit keinen Begriffen belegt ist, die kein Label hat, auch

³ Luhmanns Argumentation spricht für eine Monetarisierung der Naturressourcen. Eine solche "Übersetzung" ökologischer Anliegen in die Semantik des "Subsystems" Wirtschaft ist in Gestalt einer ökologischen Steuerreform und anderer Formen der künstlichen Verknappung und effizienteren Nutzung von Natur bereits seit Jahren in der Diskussion. Die Ökologie vermochte also zu diffundieren; deshalb greift Luhmanns Argument heute nicht mehr so nahtlos wie vielleicht noch in den achtziger Jahren.

nicht das "Öko-Label", die unverzichtbar ist, um eine sozial und ökologisch verträglichere Einbettung der Ökonomie in die Gesellschaft realisieren zu können. Dem Forschungsprojekt geht es darum, vielfältige Motive von Handeln in ihrer Relevanz, Sinnhaftigkeit und in ihrer Ästhetik aufzuzeigen (und dadurch aufzuwerten), die keineswegs dem reduktionistischen Deutungsmuster der individuellen Nutzenmaximierung ("homo oeconomicus") entsprechen, kurz: Subsistenz in ihren materiellen und immateriellen Dimensionen als Alltagsgegenstand und zugleich als "großes Thema" des Denkens und der Kunst zu entdecken und zu bergen. Wir werden dabei sowohl theoretisch, begriffsgeschichtlich und begriffsanalytisch arbeiten als auch – auf der Grundlage eines multimedial wirksamen Methodeninstruments – die erarbeiteten Wissensbestände visualisieren (videogestützte Leitfadeninterviews, Sozialfotografie etc.). Denn wenn man wieder über einen auch sinnlich erfass- und abbildbaren Zugang zur nach wie vor zentralen Bedeutung von (eigen)versorgenden Tätigkeiten erhält, wenn der Begriff wieder "resonanzfähig" geworden und in einen zugleich plausiblen und entspannten (und nicht normativ-verkrampften) Zusammenhang mit der sozialen Praxis gestellt ist, könnten vielleicht auch die Chancen auf eine größere gesellschaftliche Bedeutung mit Folgen für die Ökobilanzen westlicher Gesellschaften (nicht zuletzt auch in ihrer fatalen "Vorbildfunktion" für Transformationsgesellschaften) steigen.

Hinzu kommt, dass die Bergung und Aufwertung einer Begrifflichkeit für Subsistenztätigkeiten diese schützen kann vor Usurpationen, Verdrehungen, Mystifizierungen, Versuchen der Aneignung – und vor allem vor der Kapitalisierung verwertbarer Teile bei gleichzeitiger Abwertung der nicht verwertbaren. So wird aktuell gefordert, die Versorgungszusammenhänge zu "professionalisieren" und soziale Organisationen wie Familien als "Unternehmen" zu begreifen, um sie der Kapitallogik zu unterwerfen. Das Forschungsprojekt steht im Gegensatz dazu für den Versuch, die Subsistenz für die Subsistenz selbst zurückzugewinnen.

Und das ist womöglich kein aussichtsloses Unterfangen. Denn die Sehnsucht nach einem erfüllten Leben, nach einer Ver-Ortung dieses Lebens ist - scheinbar paradox - neben konsum- und warenfixierten Orientierungen ebenfalls präsent und wirkmächtig. Und neben der Bereitschaft zur Konkurrenz ist auch die zur Kooperation vorhanden, zumal wenn Prinzipien wie Mitverantwortung und Verbundenheit innerhalb überschaubarer Zusammenhänge im Mittelpunkt stehen (Scherhorn 1997).

Menschen scheinen dahin zu tendieren, solche Zusammenhänge immer wieder neu herzustellen. Insbesondere die jüngeren Generationen, die von Kindheit an auf den öffentlichen Bühnen der medialen Inszenierung als Zuschauer und zugleich als Akteure (Konsumenten) für die Marketingstrategien der Global Players instrumentalisiert werden, begegnen der Durchkommerzialisierung aller Lebenswelten nicht nur mit Konformität, sondern zugleich auch mit Misstrauen und mit widerständiger Adaption. Grundsätzlich deuten viele Diagnosen darauf hin, dass die Sehnsucht nach Überschaubarkeit und dem Eingebettetsein in sinnhafte und sinnstiftende Zusammenhänge im Sicht- und Fühlbaren wie auch im Transzendenten mit allen Generationen immer wieder neu aktualisiert und verknüpft wird.

Nicht zuletzt deshalb - und weil die Lebensordnung der Subsistenz ihre eigene Gestalt in Zeit und Raum hat – sollen die im beschriebenen Forschungsprojekt fruchtbar zu machenden Dimensionen auch körpersoziologisch, lebensphilosophisch und hermeneutisch fassbar sein: Körper/Leib, Geist, Zeit, Raum, Grenzen/Entgrenzung, Natur sinnliche Erfahrung, Vielfalt und Identität (Werner/Müller 2004).

Den Blick weg von den Defiziten und hin zu den Potenzialen nachhaltiger Elemente von Lebensgestaltung zu lenken, impliziert immer auch die Frage nach ihrer Kommunizierbarkeit. Die Chancen eines ressourcenorientierten Vorgehens liegen darin, über die Sichtbarmachung, Kontextualisierung und Aufwertung alltäglicher Lebensstilelemente deren gesellschaftliche Attraktivität zu erhöhen. Unter welchen Umständen kann nachhaltiges Handeln attraktiv sein? Ich möchte dieser Frage nun zum Abschluss anhand zweier empirischer Studien nachgehen, die ich in differierenden sozialen Milieus durchgeführt habe. Sie zeigen, dass Aktivitäten im Bereich sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit je nach Kontext eine sehr unterschiedliche Ausstrahlungskraft haben können.

Das erste Fallbeispiel (Müller 2001) sind die Eigenarbeits-Werkstätten in einer Plattenbausiedlung in der ostdeutschen Chemieregion Bitterfeld-Wolfen. Deren Einrichtung basierte auf

der Grundannahme der beteiligten Akteure (u.a. Stiftung Bauhaus Dessau und Forschungsgesellschaft anstiftung), dass Eigenarbeit in der Ex-DDR ein vertrautes und damit anschlussfähiges Tätigkeitsfeld für postsozialistische Nachhaltigkeitsstrategien sein müsse. Zu DDR-Zeiten war nämlich die "Ökonomie knapper Güter" neben der Dominanz der Erwerbsarbeit entscheidender Stimulus für die sozialen Beziehungen, das heißt, die Menschen hatten über die ökonomische Notwendigkeit des Organisierens und Tauschens ein Motiv, sich zu begegnen. Mit der Wende verlieren jedoch sowohl die Lohnarbeits- als auch eine spezifische Form der Knappheitskultur ihre ökonomische Grundlage: Große Bevölkerungsteile werden aus der Erwerbsarbeit verdrängt, allerdings zugleich als Konsumenten in die (Weltmarkt-)Strukturen re-integriert. Die Veranlassung, über die gemeinsam verbrachte Zeit in der formellen Erwerbsarbeit bzw. die überlebenserleichternden Kontakte in der informellen "Besorgungsökonomie" miteinander in Kontakt oder Beziehung zu treten, entfällt. Die Versorgungsstrukturen sind jetzt scheinbar lückenlos: Lohnersatzleistungen werden überwiesen und die Supermarktgale permanent nachgefüllt. Konnte man in der DDR einen untrennbaren Zusammenhang von Erwerbsarbeit und der Unerlässlichkeit eigenversorgender Tätigkeiten feststellen, scheint es im weltmarktintegrierten Osten umgekehrt einen Zusammenhang zwischen fehlender Formalisierung der Arbeit und einer allgemeinen Ablehnung der Eigenversorgung zu geben. Erklären ließe sich dieser Zusammenhang damit, dass eigenorganisierte, subsistenzorientierte Strukturen in der öffentlichen Wahrnehmung mit der alten Mangelwirtschaft verknüpft sind, von der man sich befreien konnte. Und genau da scheint ein wichtiger Grund zu liegen, warum die Eigenarbeitswerkstätten im Wolfener "Kreativzentrum" letztlich ohne Erfolg blieben.

Der Versuch, für die Realisierung von Eigenarbeit an das soziale Phänomen anzuknüpfen, das die Dessauer Kulturwissenschaftlerin Regina Bittner (1998) als "Alltags- und Improvisationskompetenz als ostdeutsche Persistenz" beschreibt, der auch wegen der raschen Desillusionierung mit der Marktwirtschaft vielversprechend erschien, geriet schnell an seine Grenzen. Mit dem Verlust ihrer Erwerbsarbeitsplätze gingen die Bewohner/innen der Plattenbausiedlung nämlich genau dessen verlustig, auf das man sie zuvor reduziert hatte. Erwerbsarbeitslosigkeit wird in der ehemaligen DDR-Arbeitsgesellschaft noch weniger als in ihrem West-Pendant als Befreiung von einer zeitraubenden Last empfunden, die neue Chancen für die Gestaltung des Lebens bietet, sondern vielmehr als eine "Entlassung in die funktionale Irrelevanz" (Castells). Und darum sehen es viele Bewohner/innen von Wolfen-Nord als anachronistisch an, dass ausgerechnet jetzt, wo der Markt gesiegt hat, sie Güter nicht konsumieren, sondern selbst herstellen sollen. Konsum steht auch und gerade in einer Transformationsgesellschaft für den Versuch, die verloren gegangenen Grundlagen der Identitätsbildung über den Kauf und die Kommunikation von symbolischen Bedeutungswelten zu ersetzen. Konsum wird in markanter Absetzung zum "Selbermachen" über den materiellen Nutzen hinaus zur sozialen Überlebensfrage.

Eigenarbeit im "Wolfener Kreativzentrum" ist unmittelbar mit rückständiger und randständiger DDR-Geschichte verbunden und gerät von daher nicht ins Blickfeld nachhaltiger Alternativen. In meinem zweiten Fallbeispiel (Müller 2002; Werner/Müller 2003), den Interkulturellen Gärten, ist dagegen der ökologische Anbau von Gemüse für die Eigenversorgung in einem für die Beteiligten hoch attraktiven und zukunftsorientierten Feld eingebettet. Der Erfolg Interkultureller Gärten liegt u.a. darin, dass ihre Akteure nicht aufgefordert werden brauchten, "anders", "richtiger" oder "nachhaltiger" zu leben und sich "umzuorientieren". Im Gegenteil: In Interkulturellen Gärten geht es darum, an Mitgebrachtes anknüpfen und eine Kontinuität herstellen zu können zu dem, was die Menschen mitbringen und was sie gewohnt sind zu tun. In diesem Sinne fungieren Interkulturelle Gärten als Brücken oder als Passagen zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen Herkunfts- und Ankulturen. Genau das macht ihre große Attraktivität aus.

In Interkulturellen Gärten arbeiten Migrant/innen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern gemeinsam mit deutschen Gärtner/innen. Etwa 20 interkulturelle Gärten sind infolge des Best-Practice-Modells "Internationale Gärten Göttingen e.V." entstanden, das u.a. mit dem Integrationspreis des Bundespräsidenten ausgezeichnet wurde. Damit hat auch bei uns eine international erfolgreiche Praxis der Integration von Migrant/innen Fuß gefasst, die

selbstbewusste Beiträge leistet zu innovativen stadtplanerischen Ansätzen, zur ressourcenorientierten Migrationsarbeit sowie zur interkulturellen Umweltbildung.

Die vielfältigen Gartenaktivitäten ermöglichen es den Migrant/innen, ihr Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen, etwas geben zu können und damit an die Kulturen der Gastlichkeit anzuknüpfen, denen sie oftmals entstammen. Zugleich ist ein solcher, unmittelbar an Lebensgeschichte geknüpfter Zugang zu hochwertigen Lebensmitteln ein wichtiger Türöffner zur Ökologiefrage. Die Aktiven der Interkulturellen Gärten stellen immer wieder fest, dass viele Migrantenfamilien nicht nur Interesse an ökologischen Produkten und gesunder Ernährung, sondern auch an guter Luft, sauberem Wasser und Boden sowie an weiterführenden Umweltfragen haben. Sie stellen allerdings auch fest, dass gerade Nicht-Deutsche nur sehr unzulänglich über Umweltfragen und Umweltpolitik informiert sind.

Obwohl die international geführte Debatte über Nachhaltigkeit mit universalistischen Kategorien operiert, sind doch vielfältige lokale Wissensbestände (aus anderen Kulturen) – und ihre Träger/innen – nur ungenügend eingebunden. Das Paradigma der Nachhaltigkeit könnte möglicherweise sehr viel mehr Wirkmacht entfalten und auch breitere Teile der Öffentlichkeit für seine Relevanz interessieren, wenn es auch interkulturell verknüpft und kommuniziert würde.

Nachhaltigkeit und die um diesen Begriff herum angesiedelte soziale Praxis und Kommunikation könnte hier auf doppelte Weise fruchtbar gemacht werden. Zum einen birgt dieser global *und* lokal wirksame Kontext eine Möglichkeit für Migrant/innen, ihr lokales Wissen, dem die materielle Grundlage (Lokalität) entzogen wurde, in einen gesellschaftlichen Diskurs des Einwanderungslandes (Ökologie) einzuspeisen und sich auf diese Weise hier zu verorten. Andererseits wird er durch die von Migrant/innen eingebrachten Aspekte um neue Wissens- und lebensweltlichen Facetten bereichert. Er erhält zugleich eine größere alltagspraktische Gestaltung und damit eine komplexere kulturelle Bedeutung. Auf der anderen Seite treten die Migrant/innen über ihre Aktivitäten in Kontakt mit hiesigen Praktiken und Wissensformen und eignen sie sich habituell an. Die Fallbeispiele zeigen zum einem, dass Nachhaltigkeitsstrategien Rezeptoren benötigen, um in den sozialen Milieus Wirkung entfalten zu können. Sie zeigen auch, welche Bedeutung dem Respekt gegenüber alltäglichen sozialen Praktiken beim Experimentieren mit nachhaltigen Lebensstilelementen zukommt. Ob es in Zukunft möglich sein wird, das Eigene mit dem Mittel der Exklusion des "Fremden" zu bewahren, und dies immer noch, wie Norbert Elias in den fünfziger Jahren analysierte, als eine universell zu beobachtende "Etablierten-Außenseiter-Figuration" (Elias/Scotson 1990) bezeichnet werden kann, oder ob die Globalisierungsprozesse dazu beitragen, dass sich Differenz gänzlich neu konstituiert, ist eine offene Frage. In ihr liegt eine Chance nicht nur für neue Handlungsoptionen für den Umgang mit dem "Anderen", sondern auch für die Neupositionierung nachhaltiger Lebensstile im globalen Kontext.

Literatur

- Baier, Andrea/ Bennholdt-Thomsen, Veronika (2003): Der "Stoff", aus dem soziale Nähe ist, in: Kluge, Thomas/ Schramm, Engelbert (Hg.): Aktivierung durch Nähe. Regionalisierung nachhaltigen Wirtschaftens, München: ökom Verlag, 12-21.
- Baier, Andrea/ Bennholdt-Thomsen, Veronika/ Holzer, Brigitte (2005): Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht, München: ökom.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bittner, Regina (1998): Kolonien des Eigensinns. Ethnographie einer ostdeutschen Industrieregion, Frankfurt/New York: Campus.
- Brand, Karl-Werner u.a. (Hg.) (2002): Sozialwissenschaftliche Analysen zu Veränderungsmöglichkeiten nachhaltiger Konsummuster, Forschungsbericht 20017155 des Umweltbundesamtes (UBA).
- Brose, Hanns-Georg (2001): Neue Zeit-Kulturen im Umbruch, in: Jahrbuch für Ökologie 2002, München: C.H. Beck, 123-136.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BUND/Misereor (Hg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Basel: Birkhäuser.
- Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: Argument.

Heinemann, Klaus (Hg.) (1987): Soziologie wirtschaftlichen Handelns. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychiatrie, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hildenbrand, Bruno/ Bohler, Karl Friedrich/ Jahn, Walther/ Schmitt, Reinhold (1992): Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß, Frankfurt/New York: Campus.

Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt/New York: Campus.

Kropp, Cordula (2002): "Natur": Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen, Opladen: Leske+Budrich.

Kurz, Robert (1991): Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie, Frankfurt/M.: Eichborn.

Latour, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt/M.: Fischer.

Luhmann, Niklas (1988): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag.

Müller, Christa (1998): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt/New York: Campus.

Müller, Christa (2001): Markt, Macht und Diskurs als Barrieren auf dem Weg zu sozial-ökonomischer Eigenständigkeit in der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord, in: Elsner, Wolfram/ Biesecker, Adelheid/ Grenzdörffer, Klaus (Hg.): Ökonomische Be-Wertungen in gesellschaftlichen Prozessen: Markt – Macht – Diskurs, Herbolzheim: Centaurus, 143-160.

Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München: ökom Verlag.

Müller, Christa/ Werner, Karin (2004): Nachhaltige Lebensstile und Alltag. Beobachtungen, Bestandsaufnahmen, Analysen. Konturen eines Forschungsprojekts, München.

Poferl, Angelika (2003): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur ökologischen Frage als Handlungsproblem, Dissertation, Universität Augsburg.

Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York: Simon & Schuster.

Reusswig, Fritz (1994): Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs, Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 43, Frankfurt/M.: Verlag für interkulturelle Kommunikation.

Robertson, Ronald (1995): Globalization, in: Featherstone, Mike, Scott Lash and Roland Robertson (eds.): Global Modernities. From Modernism to Hypermodernism and Beyond, London: Sage.

Sassen, Saskia (2001): The Global City, New York, London/Tokyo: Princeton University Press.

Scherhorn, Gerhard (1997): Das Ganze der Güter, in: Meyer-Abich, Klaus Michael (Hg.): Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. Ganzheitliches Denken der Natur in Wissenschaft und Wirtschaft, München: C.H. Beck, 162-251.

Schlee, Günther/ Werner, Karin (Hg.) (1996): Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität, Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

Wallerstein, Immanuel (1995): Die Sozialwissenschaften "kaputtdenken". Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts, Weinheim: Beltz Athenäum.

Umweltbundesamt (Hg.) (1994): Ermittlung des ökologischen Problembewußtseins in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland; Verfasser: Axel Billig, Berlin: Umweltbundesamt.

Werlhof, Claudia von/ Mies, Maria/ Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek: rororo aktuell.